

## Der Glaube der Studenten

Zur Frage religiöser Gruppen in der heutigen Studentenschaft

*Von Wilhelm Nyssen*

Vor einigen Jahren noch konnte man aus einer ziemlich klaren Konfrontation der Studenten mit der sie umgebenden Welt auch ihre vielfältigen religiösen Haltungen erkennen und bestimmen. Heute ist das bedeutend schwieriger geworden. Man braucht zuerst eine Reihe genereller Merkmale, die auf diesem Gebiet fast alle betreffen, bevor man einzelne Strömungen, die sich in Gruppen sondieren, klarer artikulieren kann.

Das positive Grundmerkmal, das sich heute viel deutlicher als in Jahren zuvor anzeigt, ist die hohe Bereitschaft, ein Leben zu führen, das sich vor allem aus meditativen Quellen speist. Es ist fast so, als ob viele, vor allem was sie tun, wissen, daß man sich zuerst selbst finden muß, dies aber nur auf eine meditative Weise bewirken kann, indem man sich mit etwas, das das eigene Selbst überragt, konfrontiert. Da die Angebote auf diesem Gebiet sehr konfus sind und auch innerhalb der Kirche oft sehr gegensätzlichen Richtungen entstammen und meist mehr oder weniger handgestrickte Modelle einzelner Momenterfahrungen darstellen, wird hier leicht eine große Chance, die Offenheit der Studierenden, vertan, weil die meisten Versuche in dieser Richtung einem gleichzeitig eiligen und kleinlichen Konzept entspringen. Worin liegt hier die Schwierigkeit? Durchweg ist es so, daß alle Konzepte, die man entwickelt, auf den Menschen als solchen bezogen sind. Man gibt vor, dem Menschen und seiner Daseinsnot helfen und steuern zu wollen, und bemerkt nicht einmal, daß längst schon für alle deutlich ist, daß durch den Menschen dem Menschen nicht geholfen werden kann. Auch wenn das alle wissen, verstecken sie sich doch und erwarten immer neue Rezepte dafür, wie man sich selbst so wirkungsvoll gegenübertritt, daß man sich »findet« oder »in den Griff« bekommt.

Dadurch wird gleichsam ein tragisches Grundgefühl offenbar. Viele Jugendliche haben heute einen erstaunlichen Grad von Bereitschaft, sich aufzutun, als läge in ihnen wieder das Urwissen verborgen, daß man sich selbst nur dann finden kann, wenn man sich, in Anlehnung an das Evangelium, »verliert«. Sie wären bereit, sich mit Jubel zu verlieren, wenn sie nur einen Menschen am Wege fänden, der ihnen Zeichen setzte und der ihnen vor allem klar machte, daß dieses neue Sich-Finden niemals in Anlehnung an einen Menschen geschehen darf. Damit ist das Dilemma angezeigt. Wir haben sehr offene und sehr zielbewußte Jugendliche, die darauf warten, daß ihnen ein ganz neuer kirchlicher Sinn der Hingabe an den Herrn aufgetan wird, aber wir haben kaum Priester, die selbst diesen biblischen Uransatz neu vernehmen. Viele Priester stehen meist noch in der Phase ihres eigenen kritischen Hinterfragens gegenüber allem, was Kirche ist. Sie entschuldigen sich beständig gegenüber dem Glaubensfundus der Kirche und verkleinern ihn, wo sie nur können, sie bieten weithin menschliche Lebensgemeinschaft an (Miteinander im gleichen Boot sitzen), aber niemals eine klare geistliche Führung, die vor allem von der Gestalt des jeweiligen Priesters gänzlich absieht. Statt

daß solche Priester alles daransetzen, von sich fort erweckend auf den Herrn zu verweisen, verharren sie ständig in sich selbst und führen dadurch oftmals zu ganz unnötigen oft nostalgischen Aufenthalten, die weder ihnen selbst noch den Jugendlichen dienen. Sie meinen beständig, daß sie in ihrer Verkündigung nur Fragen zu stellen hätten, natürlich nur ihre eigenen Fragen, aber gerade das nehmen viele nicht mehr als Verkündigung an, weil sie entschieden mehr verlangen. Sie wissen längst, daß der priesterliche Dienst viel mehr beinhaltet als das Aussagen der eigenen Fragen.

Dazu kommt die weitere Schwierigkeit, daß trotz aller Bereitschaft ein elementares Glaubenswissen und vor allem ein Wissen um das, was den Kern der liturgischen Feier der Kirche ausmacht, weitgehend fehlt. Man fragt sich oft und oft, woher die Jugendlichen das haben sollten, wenn die Priester es selbst nicht haben und wenn an Universitäten und Seminaren zwar kritischer Glaube gefragt ist, niemals aber ein strenger Fundus der Kenntnis unseres Glaubens oder der Liturgie.

Gerade die studentische Jugend findet sich in einer Umwelt, die äußerlich gesehen menschlich intakt, herzlich und zuvorkommend leben will, aber ohne den Glauben. Ein allgemeiner Gottglaube mag angehen, aber Jesus als Zentralfigur des Glaubenssinnes anzunehmen, ist geradezu verpönt. Der vage Glaube an ein höchstes lenkendes Wesen, unter dem sich alle menschlich verbunden wissen, schließt die Mittlerschaft Jesu gänzlich aus. Dazu kommt, daß dem tiefer Fragenden in der Kirche selbst Jesus oft nur als Vorbild für »wahres Menschsein« gedeutet wird. Wie soll man sich da zu-rechtfinden? Der klare Glaube an den wahren und einzigen Mittler, der Gott und Mensch zugleich ist, kann nur in Glücksfällen in zeithaft verständlicher, aber zugleich kirchlich eindeutiger Sprache gefunden werden. Obwohl sehr viele bereit sind, sich gerade hier dem Geheimnis des Glaubens nicht zu verschließen, wird von den Berufenen oft und oft der Zugang zum Geheimnis aus krasser eigener Unkenntnis oder sogar aus Verweigerung verwehrt.

Dazu kommt trotz bester Ansätze ein liturgisch weithin verworrenes Bild. Wer sagt den Suchenden, daß Liturgie zuerst Anbetung ist, Hingabe in gestalthafter Teilhabe im großen Darbringungsvollzug der Gesamtkirche an das rettende Opfer des Herrn? Weil die Berufenen in großer Zahl nie darum gerungen haben und nie dessen gewiß waren, darum machen sie Liturgie zur Eintagsaktion und lassen die Suchenden alles »selbst gestalten«, so daß bei bester Bereitschaft zum liturgischen Dienst oft und oft nichts als bloße Selbstdarstellung zur Aussage gelangt und dann noch als das eigentliche liturgische Erlebnis gepriesen wird.

Man erkennt immer neu, daß eine erstaunliche Offenheit und ursprüngliche Vertrauenskraft nur deswegen fehlgeleitet wird, weil viele die Priester als getreue Zeugen des ungeschmälerten Glaubens der Kirche und ihre liturgischen Eindeutigkeit aus krasser Unkenntnis versagen. Viele Studenten berichten aus ihrer Erfahrung: »Wir hatten daheim einen Priester, der immer nur seine eigenen Probleme vortrug.« Manche sagen: »Wir waren vom Gottesdienst berührt und erlebten ihn als Feier. Der Priester stellte ein Bein auf seinen Priestersitz, zupfte die Gitarre und sang mit einem Vibrato in seiner Stimme, daß wir alle fasziniert waren und uns angerufen fühlten, selbstvergessen mitzufeiern.«

Wenn unter solchen Aspekten kirchliche Gruppen in der heutigen Studentenschaft beschrieben werden sollen, dann kann man ihre Vielfalt kaum einfangen, aber man kann Grundlinien generalisierend beschreiben.

Die erste ist eine Gruppe der Ungesicherten, leicht Gehemmtten, die vor allem froh ist, wenn sie zu eindeutigen Frömmigkeitsformen, mögen diese auch dem Moralismus des 19. Jahrhunderts angehören, gleichsam wie Rekruten unter geistlicher Befehlsgewalt und sakramentalen Druckmitteln angehalten werden. Sie fühlen sich ganz und gar verschworen und berichten auch nur von diesem einen Vorgang, so daß kein offenes Gespräch mehr beginnen kann.

Die zweite ist eher eine libertinistische Gruppe, die sehr deutlich ein bestimmtes Fehlverhalten in der Kirche sieht, jene kumpelhafte Verbrüderung, die ihr verwerflich erscheint und die sie anprangert. Auch hier wird eher eine neue Esoterik der Beziehung gepflegt, ein Umgang der Wissenden untereinander, recht erhaben über solche Trivialformen christlicher Existenz. Dennoch ist man offen. Wenn irgendwo ein Wort vernommen werden kann, das aus tiefster Glaubenstradition neue und verlockende Ziele setzt, ist man ganz dabei und versucht es ins eigene Dasein umzusetzen.

Die dritte Gruppe kann man die Gruppe der Aufgeklärten nennen. Ihre Mitglieder werfen sich gegenseitig lächelnde Blicke zu, wenn irgendwo Glaubensaussagen in der bisherigen Terminologie der Kirche gemacht werden. Sie sind fest davon überzeugt, daß man heute nur neue Aussagen machen kann und diese gleichsam allein auf der Basis soziologischer Fundierung. Jedes Glaubensbekenntnis und jede Glaubensentscheidung muß für sie durch diese Sonde gehen, und sie beurteilen, was bestehen kann und was nicht. Auch die Feier der Liturgie ist für sie im wesentlichen von einem reinen Gemeinschaftsgefühl bestimmt, vor dem sich das sakramentale Geschehen wie ein Fremdkörper abhebt, falls es nicht auch in die Gemeinschaftsformen verwandelt wird. Man geht mit Kelch und Brot um, wie man es selbst für richtig hält, weil man ja schließlich mündig ist. Der Zugang zur Heiligen Schrift ergibt sich für sie nur aus der Perspektive der Kritik, wiewohl meistens wissenschaftliche Grundlagen zu solcher Kritik ganz und gar fehlen. Diese Gruppe geht nur dann in einer größeren Gemeinschaft oder Gemeinde auf, wenn sie sie bestimmen kann, sonst hält sie sich abwartend und kritisierend zurück.

Unter einer letzten Gruppe, die sich heute in der Studentenschaft abzeichnet, kann man die verstehen, die die Schwierigkeiten der bisher aufgeführten Gruppierungen genau kennen und sehen, ihnen aber nicht erlegen sind. Diese Gruppe gibt es schon seit vielen Jahren, und man findet überall einzelne von ihr. Obwohl sie einsam sind, machen sie daraus keine Esoterik, obwohl sie scharfe Kritik üben, sehen sie auch genau die menschliche Schwäche, die allen aufgebürdet ist. Sie wissen, daß Glaube keine Pflege des Seelenbeetes ist, sondern leidenschaftlicher Kampf um »Erkenntnis« und Erfahrung Jesu und dadurch Öffnung zum Bruder. Sie kennen die Rolle der Gemeinschaft, das Zusammenleben der Gemeinde, das auf einer den anderen in seiner Andersheit annehmenden Beziehung gegründet ist. Aber sie wollen mehr. Die Schlagworte der Fernsehtheologen genügen ihnen nicht. Sie haben einen ausgesprochenen Geruchssinn für theologische Verkürzungen. Sie suchen Bischöfe, die in unerschrockener männlicher Kraft der innerweltlich gierigen Zeit glaubwürdig bezeugen, daß der christliche Glaube heute genauso unmodern ist wie vor zweitausend Jahren. Sie verachten alle Argumentation schlangengleich sich windender Diplomaten, auch aus dem Munde von Bischöfen und Theologen. Sie sehen im Priester den Menschen, der in und trotz seiner Schwachheit von Christus in Besitz genommen ist und fortan nur diesen zu verkünden hat. Sie wollen im Priester weder den sich anbietenden Sozial-

kumpel noch den diskussionsgewandten Revolutionsratsvorsitzenden, sondern sie wollen in ihm den Freund auf dem Wege zu Christus. Sie glauben nicht, daß die Stunde der Mission vorbei ist, sondern daß sie gerade gekommen ist, weil keine soziale Lehre »Worte des ewigen Lebens« zu verkünden hat. In diesem Sinne betreiben sie da, wo sie sind, in Strenge gegen sich selbst und in Fröhlichkeit gegenüber dem Nächsten den Missionsauftrag der Kirche: *plantare ecclesiam*. Sie sind zugleich der Meinung, daß man an den Kirchen des Ostens, katholischen wie orthodoxen, ein deutliches Bild gewinnen kann, wie lebensmächtig die Substanz des Glaubens auch in der modernsten Gegenwart bleibt, wenn sie sich ganz aus der sakramentalen Wurzel der Kirche nährt.